

*Deák, István: Der K. (u.) K. Offizier: 1848 – 1918.*

Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 1991, 333 S., 25 Abb., 2 Karten.

Heute, da die gemischtnationalen Nachfolgestaaten der Donaumonarchie nach dem Ende der kommunistischen Herrschaft so rasch und nachhaltig zerfallen (wobei sich die auseinanderstrebenden Volksgruppen wie etwa die Slowaken auf ihre „tausend-jährige“ Sehnsucht nach einem eigenen Staat berufen), ist wieder einmal die Frage aktuell, was eigentlich Österreich-Ungarn bis 1918 zusammenzuhalten imstande war. Zumindest für einen Teilaspekt gibt die Antwort das hier zu besprechende Buch über Offizierskorps und Armee der Vielvölkermonarchie. Schon der Originaltitel „Beyond Nationalism“ macht dazu eine prägnante Aussage – die sich in dieser Kürze aller-

dings nur schwer ins Deutsche übertragen läßt und wohl deshalb in der deutschen Ausgabe leider gleich ganz weggelassen wurde. Ebenso der Untertitel: So wird denn auch nicht auf den ersten Blick ersichtlich, daß István Deák tatsächlich „A Social and Political History of the Habsburg Officer Corps 1848 – 1918“ erarbeitet hat und an ihr zeigt, wie dieses Offizierskorps in seiner Treue zum Herrscherhaus und dessen supranationaler Staatsidee „jenseits“ (oder vielleicht besser „abseits“?) des aufkeimenden Nationalismus der Völker des Habsburgerreichs stand.

Ein sehr informativer Überblick über die Geschichte der k. (u.) k. Monarchie und ihrer bewaffneten Macht von den Türkenkriegen bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs leitet Deáks Untersuchungen der Herkunft und Ausbildung, des Lebens und der sozialen Stellung des Offizierkorps einer Armee ein, die in mehr als einer Hinsicht einzigartig war. So hatten in ihr zehn Muttersprachen der einfachen Soldaten offiziellen Status – wurden sie von mehr als 20% der Mannschaft eines Regiments gesprochen, so war ihre Verwendung für die Offiziere und Unteroffiziere verpflichtend. 1914 gab es 162 Truppenkörper mit zwei, 24 mit drei und sogar einige mit vier derartigen „Regimentssprachen“, die von den dortigen Offizieren als jeweilige Unterrichts- und Umgangssprache (neben der sie alle verbindenden Kommando- und Dienstsprache Deutsch) ausreichend beherrscht werden mußten (S. 122). Zweifellos mußte ein Subalternoffizier deutschösterreichischer Herkunft, der in einer galizischen Garnison polnische, ruthenische, rumänische und vielleicht auch noch slowakische Rekruten mit „zum Dienstgebrauch genügenden“ Sprachkenntnissen kommandierte, damit noch keinerlei tiefere Kenntnisse der Kulturen dieser Volksgruppen verbinden – sein Horizont war aber zwangsläufig weiter gesteckt als der vergleichbarer Offiziere anderer Armeen. Untereinander jedoch verband die Offiziere der Habsburgermonarchie durch alle Nationalitäten und Dienstgrade das gleichfalls einzigartige „Offiziers-Du“, das als besonderer Ausdruck einer Gemeinsamkeit in Stand und Aufgaben verstanden wurde. Schließlich aber war die k. (u.) k. Armee im Bewußtsein ihrer Rolle im Jahre 1848 und angesichts der Niederlagen 1859 und 1866 tatsächlich „in erster Linie dafür ausgebildet und ausgerüstet, die Ordnung in der Heimat zu sichern“, und „die militärische Ausbildung und die Ideologie des Offizierskorps boten beste Voraussetzungen dafür, die Monarchie innerhalb ihrer Grenzen zu stabilisieren, nicht jedoch für eine expansionistische Politik“ (S. 19).

Um ein kollektives Bild dieses Offizierskorps zeichnen zu können, wertete Deák die Qualifikationslisten jener Offiziere aus, die 1870 bzw. 1900 Leutnants im aktiven Dienst waren. Die willkürliche Erfassung von etwa 10%, d. s. jeweils rund 500, ergab einen repräsentativen Querschnitt mit hoher Aussagekraft. Er ist gewissermaßen der „Kern“ einer umfassenden gesellschaftsgeschichtlichen Untersuchung, die (auf Forschungen im Wiener und im Budapester Kriegsarchiv und auf einer genauen Kenntnis der einschlägigen Literatur aufbauend) den Anspruch des Buchtitels, eine soziale und politische Geschichte des Habsburger Offizierskorps zu sein, voll und ganz erfüllt. In sechs Kapiteln entfaltet sich von der Ausbildung der Kadetten und Zöglinge der Militärschulen über das Leben im Regiment in den verschiedensten Garnisonen, über Ehe, Familie, Sexualmoral und Kriminalität bis zum Ruhestand und den „blassen Witwen und hungrigen Waisen“ (S. 183) das Bild des schlecht bezahlten, dafür aber mit dem Ehrenkodex eines „Ritters der letzten Tage“ (S. 155) begabten Offiziers. Dazu unter-

sucht Deák noch die Rolle des alten und neuen Adels und die Bedeutung von Religion, Nationalität und Fortbildung für die Karriere in der Armee. Den Abschluß bildet eine (wiederum kurze und sehr informative) Geschichte des k. u. k. Offizierskorps im Ersten Weltkrieg und ein oft tragische Schicksale erfassender „Epilog“ über „Habsburgische Offiziere in den Nachfolgestaaten und im Zweiten Weltkrieg“.

Eine wertvolle Abrundung erfährt das Buch durch einen ausführlichen bibliographischen Essay über Literatur, Memoiren, wissenschaftliche Werke und historische Darstellungen zum Thema und seinen Randbereichen. Er ist so kenntnisreich abgefaßt, daß dem Leser der ausgezeichnete Anmerkungsapparat, das Namensregister und (als Illustration zum Thema Vielvölkerstaat) ein Anhang mit Ortsnamen in der Schreibweise der wichtigsten Sprachen der Donaumonarchie dann schon fast selbstverständlich erscheinen.

Im übrigen verhehlt der Autor keineswegs seine Sympathie für den Gegenstand seiner Untersuchung. Er begründet sie mit der Jugend im Ungarn der dreißiger Jahre, wo der „Reichsverweser“ des der Verfassung nach Königreich gebliebenen Staates die Uniform eines k. u. k. Admirals trug, als Zeichen einer Kontinuität zumindest nach außen, und mit der Erinnerung an seinen Vater, den Oberleutnant der Reserve István Deák, dessen Bild als Fähnrich im Ersten Weltkrieg dem Buch eine persönliche Note gibt.

Da Deák, der angelsächsischen Geschichtsschreibung verbunden, an einer amerikanischen Universität lehrt, ist seine akribische und ungemein faktenreiche Arbeit in wohlthuender Weise lesbar und so „populärwissenschaftlich“, daß sich ganze Passagen im Programmheft des Wiener Theaters in der Josefstadt zur Aufführung des „Feldherrnhügels“ von Roda Roda finden, jener bekannten Satire auf den k. u. k. Offiziersstand, die diesem seinerzeit so weh getan haben muß, daß sie sogleich verboten wurde.

Diese Lesbarkeit wird durch die sprachlich einfühlsame und elegante Übertragung (durch Marie-Therese Pitner) gefördert, die sich erfreulicherweise sehr nahe an den Text des Originals hält. Welche Probleme allein die Transkription von Namen mit sich bringen kann, zeigt sich am Beispiel des „Oberleutnant Lukasch“ aus Hašeks Schwejk, der in Deáks englischem Original zu „Lieutenant Lukash“ und in der deutschen Übersetzung prompt zu „Leutnant Lukáčz“ wird – übrigens der einzige Fehler, der dem Rezensenten in der Übertragung aufgefallen ist.

Wer sich mit der Geschichte der Donaumonarchie beschäftigen oder näher vertraut machen will, der wird in diesem Buch sowohl einen fundierten Überblick über deren militärische Macht als auch eine Fülle von Hinweisen und Anregungen zu den damit zusammenhängenden gesellschaftsgeschichtlichen Themen finden.